

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 2 (1909)
Heft: 7

Artikel: Ausland
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Duldung, der Toleranz mit Füßen trat. Ein schönes Wort der Christen: Gott ist die Krone; aber ein Wort, dem der Inhalt fehlt. Denn die Liebe richtet nicht, verdammt nicht in Ewigkeit, sie schöpft keine „Verfluchten“ in die Hölle. Die Menschen als Kinder eines Vaters nach christlicher Anschauung werden in Ewigkeit von einander getrennt in zwei fremden Jenseitswelten. Die Menschen als Kinder einer Mutter, die Mutter Natur, sind eines Vaters, eines Wesens, eines Rechts und Lebens immerdar. Unsere Religion erst bringt die wahre Brüderlichkeit unter die Menschen.

Unlänglich verobsolet ist der Einzelne nicht nur mit allen Mitlebenden, sondern mit allen, die je gelebt haben. Ich weiß, daß ich meine Sprache, mein Denken und Sein aus dem Wehen jahrhunderttausendjähriger menschlicher Vergangenheit entnommen habe, daß in mir all diese Vorarbeit aus dunkelster Vorzeit lebt, wirft, sich kristallisiert. Die Einzelmenschen mußten ihre Stellung ausfüllen, damit der Weg bis zu uns geschaffen wurde. Als Religion der Entwicklung bindet unsere Religion alle Wesen innig aneinander, die vordem auch getrennt erschienen. Zugleich löst sie alle Wesen von einander, entwickelt aus dem Ursein Form auf Form, Stufe auf Stufe, höher empor eine über der andern. So ist die Religion des Fortschrittes, die keinen Stillstand, keine dogmatische Erstarrung, kein Fertigtsein kennt. Ewiges Leben und Bewegung ist ihr Inhalt, den sie uns eingiebt, vorwärts treibend, höher forciend; die Religion der Hoffnung, ist sie, denn sie zeigt uns auf fernestem Grunde die schönere Zukunft, die nicht in der Luft schwebt, in Träumen zergeht, sondern die auf der Erde Schritt für Schritt wahrhaftig näher kommt nach unerbittlichem Weltauge. Dieser Nüchternheit dürfen wir trauen, denn kein willkürlich waltender Herrscher hebt durch Wunderkuren den ehernen Zusammenhang aller Dinge auf. Das Gesetz und die Ordnung der Welt sind an sich selber das Höchste, sie sind unwandbar, allmächtig. So lehrt uns unsere Religion des Gelezes und der Ordnung.

Doch nicht talentlos, ohnmächtig, demütigharrend kann unsere Hoffnung, unser Vertrauen zur Weltordnung sein. Keine fremde Macht idemnt uns die bessere Zukunft. In uns selber müssen die Weltgeleze wirksam sich erweisen. Wir selber müssen den Fortschritt bringen, wir haben den Trieb und Beruf in uns; denn wir leben eine Religion der Kraft, eine Religion des Selbstvertrauens, der Selbstverantwortlichkeit. Und worin können wir hauptsächlich unsere Kraft ausüben? — in unserm Schaffen und Arbeiten! Im Jenseitsglauben war die Arbeit Fronddienst, Strafarbeit, wie dem Sittling eine äußere Berrichtung als Joch und Penium auferlegt wird, ohne daß er ein inneres fröhliches Verhältnis zu seinem Schaffen hat. Die Arbeit der Menschheit zielt im Christentum nicht zum religiösen Ideal, zur Seligkeit in den Himmel. Sie klebt ja an der „bergänglichen“ Erde, an dem Acker, der „berflucht“ ward um des Menschen willen. Sie ist höchstens ein Zuchtmittel. Aber unsere Religion ist eine Religion der Arbeit; sie weist die Arbeit als freies Schaffen, als Menschheitsdienst, als Trägerin des Fortschritts und der besseren Zukunft, als Verknüpfung des Menschengeistes und der Menschengeister unter der Vergangenheit zur Gegenwart, als unbergänglichen Lebenswert jedes Einzelnen, als Fortleben nach dem Tode und Unterlieftigkeit seiner Werke. Die Kultur-Religion hat die Arbeit zu ihrem Fundament; aus ihr leitet sie alle Ergründungsarbeiten, allen Segen. Darum ist sie die Friedensreligion, die aus Achtung vor den Kulturwerten und steigenden Aufstufungen wie auch um der Humanität, der Verbrüderung und des Rechts willen den alleszerstörenden Krieg aus der Menschheit wolle.

Wie aber könnten wir bei Kultur und Arbeit vorsehen des besonderen Anteils der Wissenschaft? Und schon erhebt sich wieder unsere Religion und spricht: Was ist nicht die Religion der Wissenschaft, der Vernunftreligion? Habe ich nicht als Religion der Aufklärung, des Rechts, des Geistes mein Schwert geschwungen durch dunkle Jahrhunderte und die Erleuchtung gebracht, die Fundamente der neuen Zeit gelegt? Wahrlich ja; muß jeder stehen. So drängen sich die inhaltvollsten, schönsten Begriffe zur Charakterisierung unserer Religion, als ob jeder denn anders das Recht streitig machen wollte, unsere Religion zu zieren und ihr den Namen zu geben. So quellen die Worte wie Programm-Überschriften eines neben dem andern. So unerlässlich, so reich ist unsere Religion, mit einem Namen nicht zu kennzeichnen, so unerlässlich und reich wie die Natur, der sie entpringt, sie, die Naturreligion. Bei einer solchen kurzen Zusammenstellung ihrer wesentlichen Ideale merken wir fast mehr noch, als wenn wir jedes Ideal einzeln verfolgen, die unermessliche Fülle des Gehalts, der ihr innewohnt. Ich ergründe, kurzschäftigen, abnunglosen Glaubensfreier, die ihr die „Angläubigen“ für arm, äde und leer anseht! O daß wir nur Platz in uns hätten, alles zu tun, was sie von uns fordert! Daß wir doch könnten alle ihre charakteristischen Ideale aus uns selber darstellen im Leben! Was wäre das für ein glückseliges Leben! („Geistesfreiheit“, Breslau).

Neber Schönheitsabende im Vatikan

schreibt Graf Hoensbroech in einer Nummer der „Documente des Fortschritts“ (Verlag Georg Reimer, Berlin). Auf die Vorgänge im Abgeordnetenhaus bei Besprechung der Nachbarbielung in Berlin zurückgreifend, führt er aus: „Auf das für uns Wider inbezug auf Nachbarstellungen gehe ich nicht ein. Nur das sei der Christheit halber, hinzugefügt: Ich und eine Reihe anderer Männer, darunter ein sehr bekannter Professor der Berliner Universität, und ein hoher, konservativ gerichteter Staatsbeamter, waren darin einig, daß die Darbietungen von Fräulein Desmond trotz ihrer Nacktheit besent und künstlerisch waren. Sie lehrten, daß man auch den lebendigen nackten weiblichen Körper mit Schönheitszangen, nicht mit Vorklängen, betrachten könne. Aber wie gelang, lassen wir, das. Meine Ansicht ist, Herrn Roeren und den durch ihn vertretenen Kunstbaldismus des Ultramontanismus und verwandter Richtungen einen „Schönheitsabend“ vorzuführen, gegen den er eigentlich, wegen der Verantwarter, und wegen der Stätte, an der er stattfand, nichts einwenden kann. Vielleicht lernen aber Roeren und Genossen aus der kulturgeschichtlichen Erinnerung wenigstens die Wahrheit, daß zum und Streben der Menschen, zumal in künstlerischer Beziehung, zeitgeschichtlich, wenigstens nicht dogmatisch-funktionell zu betrachten und zu beurteilen ist. Solche Vernunft wäre für die Kreise schon ein großer Fortschritt. Die Geschichte hat das „Tagebuch“ eines päpstlichen Zeremoniars uns aufbewahrt, der dies wichtige Amt, das ihn in enge, tägliche Verührung mit dem jetzigen Papste brachte, 23 Jahre lang, von 1483

bis 1506, ansüßte. Johann Burhard von Straßburg ist der Name des päpstlichen „Oberhof- und Hausmarschalls“. Sein umfangreiches, für Zeit und Kulturgeschichte ungeschätzbares Diarium hat der französische Forscher E. Quasne veröffentlicht. In den Aufzeichnungen über die Monate Oktober und November heißt es: Am Vorabend des Festes Allerheiligen veranstaltete die Kardinalin mit dem Herzog von Valencia (natürlicher Sohn Papst Alexander VI.) ein Gelage im apostolischen Palaste. Fünfzig Freudenmädchen führten dabei mit den Dienern und anderen Tänz auf, zuerst bettet, dann nackt... während der Papst (Alexander VI.), der Herzog und seine Schwester Antreaja zusehaueten. Dann wurden seidene Mäntel, Schuhe und Bariete als Kreise ausgelegt für denjenigen, ... (folgt die Beschreibung einer wilden Orgie). Das geschah öffentlich in der Festhalle, und den Siegern wurden, nach dem Urteilspruch der Schiedsrichter, die Preise übergeben. Auch der Florentiner Gesandte am päpstlichen Hofe, Francesco Beppi, berichtet am 4. November 1501 an die Signoria über diesen „Schönheitsabend“, wobei er hinzusetzt, der Papst sei dadurch verhindert gewesen, der Besser in St. Peter beizuwohnen, er habe sich mit seinem Sohne, dem Herzoge von Valencia, die ganze Nacht an Scherz und Tanz mit den Freudenmädchen vergnügt. Und am Morgen nach dem „Schönheitsabend“, der doch noch etwas mehr „bot“, als der Abend im Mozarksaale zu Berlin, erteilte Papst Alexander VI. folgenden Enabenerlaß: „Motu proprio! Allen Christgläubigen, die am heutigen Feste von Allerheiligen (1. November) der feierlichen Messe beizuwohnen, die unser geliebter Sohn Antonius, Kardinalpriester von Santa Praxede, am Hochaltare der Basilika des Apostelstuhles feiert, verleihe ich in der gewöhnlichen Form sieben Jahre und sieben Quadranten Ablass“. Ob der „Ablass“ sich auf die Veranstalter und Teilnehmer des vorhergegangenen „Schönheitsabends“, Papst und Kardinalin, erstreckte, sagt der Chronist nicht.

Björkö.

In den Schären von Björkö dampfte Holz die Hohenrollen. In des Schiffes Brunnengässern saßen zwei im Zweigspäde Lang und unbehörnt bekannene, Und sie hatten wahrlich Gründe, Letzte Zweispäde noch zu pflegen, Denn die Affen ließ'n bedenkenlich, Kallos sah der Küstenherrscherr Neben seinem hohen Freunde, Der so fiesigster bielte. Aber in der Seite Fischen War auch dieser seltsames Ahnen Großer, folgenreicher Dinge. Reaktion, die Zaubersormel, Bannst sie noch, die Wellenmassen? Neue Ketten will erfinden

Herrscherglück, neue Nege Lieber als Ehrenrollen. Herrsch'n, herrsch'n — ach es wäre Gar zu schön, wenn's ewig ginge! Was liegt an den Millionen, Die der Herrscher Fuß zertritten! — Aber der Herrsch'r erhebt sich, Brüllt und pfeift und heult und poltert Und die Meereswogen rollen, Wellen, rauschen, brausen, brüllen. Sturm! — Die bösen Wellen kommen Mit Wotensgedicht und legen Weg die schönen Zukunftspläne. Und die mit, die sie geschnitten. Stimmlos.

Ausland.

Los von der Kirche. Die Religion weiter Kreise des Volkes, sich von der Kirche abzumenden und in aller Form sich von ihr loszusagen, hat in den letzten Jahren immer mehr zugenommen. Ueber die bisherigen Ergebnisse dieser Bewegung, die die Geistlichkeit und ihren Umfang begrifflicherweise mit wachsender Sorge erfüllt, kann man sich aus dem Statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin für die Jahre 1906-1907 unterrichten.

In dem Abschnitt über die Religionsverbände wird da als „bemerkenswert“ hervorgehoben, daß die Austritte aus der evangelischen Landeskirche sich gemehrt haben. Innerhalb der zur Berliner Stadtgemeinde gehörenden Kirchgemeinden wurden im Jahre 1905 erst 653 Kirchengaustritte vollzogen, aus 1906 und 1907 aber wurden für dieses Gebiet 3766 und 3802 Austritte befannt. Im Jahre 1908 erreichte die Zahl der Austritte sogar die Höhe von 9118, also das mehr als das zweifacheinhalbfache des Vorjahres.

Genügend hat sich die Religion, bei der Eheführung außer dem Standesbeamten auch noch den Pastor zu bemühen. Von 1905 zu 1906 sank der Anteil der kirchlichen Eheeingetragenen an der Gesamtzahl der standesamtlichen Eheführungen bei den rein evangelischen Ehen von 64,84 Prozent auf nur noch 60,47 Prozent, bei den rein katholischen Ehen von 84,52 Prozent auf 81,20 Prozent. In demselben Zeitraum ging zurück der Anteil der kirchentaufen an der Gesamtzahl der Geburten bei den Kindern evangelischer Eltern von 88,64 Prozent auf 84,47 Prozent, bei den Kindern katholischer Eltern von 71,84 Prozent auf 69 Prozent. Diese Zahlen zeigen, wie sehr auch bei denen, die noch nicht sich offen von der Kirche losgelagt haben die Schwärmerie für den Pfarrer nachläßt. Dasselbe gilt von der Mitwirkung der Geistlichen bei Beerdigungen. Von 1905 zu 1906 emäßigste sich der Anteil der Beerdigungen (wenn die Beerdigungen Totgeborener außer Betracht bleiben) bei den Evangelischen von 58,22 Prozent auf 51,46 Prozent, bei den Katholischen von 49,58 Prozent auf 45,61 Prozent. Immer mehr bricht die Einsicht sich Bahn, daß auch hier der Pfarrer entbehrlich werden kann.

Fronleichnam. Aus dem ehemaligen Großherzogtum Nassau wird berichtet, daß durch ein Flugblatt des bestimmten freireligiösen Predigers Weiler in Wiesbaden, das derselbe anlässlich der diesjährigen Fronleichnamfeier in dem berühmten Weimort Mautenthal und anderen benachbarten katholischen Orten verbreiten ließ, große Erregung unter der Bevölkerung hervorgerufen wurde. Merkmalige Blätter weisen ipsegit auf folgende Stelle hin: „Katholiken von Mautenthal! Können sie wirklich glauben, daß der Priester aus einem Teigbroden einen Herrgott machen kann? Wenn Sie als gläubige Katholiken hinter der Monstranz durch die Straßen gehen, dann ist der Teigbroden immer noch Teigbroden — und an einer so unwürdigen, den gesunden Menschenverstand und Beschäftigten den Gattetei wollen Sie teilhaben und damit funden, daß sie im Priester wirklich einen Gottesfabrikanten sehen!“

Die katholische Geistlichkeit hat bereits eine Protestklärung veröffentlicht in der gegen diese verbrecherische (!) Untergrabung des religiösen Sinnes des Volkes protestiert wird, und von einer himmelschreienden Lästerung gegen die Religion unserer Väter gesprochen wird. Dabei hat Weiler nur in kurzen Worten die reine Wahrheit gesagt. Ob man die Hottie als „Teigbroden“ oder als „Chlate“ oder sonstwie bezeichnet, auf alle Fälle steht fest, daß sie stofflich bod und nach der Transubstantiation ist und bleibt was sie vorher gewesen ist: ein Gemenge

von Mehl und Wasser. Wie weiter gemeldet wird, hat der Staatsanwalt den Verfasser bereits unter Anflage wegen Verletzung des Gotteslästerungsparagraphen 166 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches gestellt. Da nach preussischem Geleze Berufsrichter (Zauderichter) über diese Delikte zu urteilen haben, ist die Beurteilung Weilers kaum zweifelhaft. In Süddeutschland fällt die Delikte zu einem Freiprich kommen würde, da bei ihm der gesunde Menschenverstand und die Wahrheitsliebe den Ausschlag gibt. Bei den Berufsrichtern aber beeinflussen in diesem Falle den Urteilspruch die Rücksichten auf die Staatsraison und auf die eigene Karriere, man wird verurteilen, weil auch in Deutschland die Zutiz von jeder sich zum Bittel der Kirche gemacht hat. Man wird das Schauspiel erleben, daß der Staatsanwalt, der berufene Säler des „Rechts“ sich auf die Seite der katholischen Volksbrüder stellt, und die Beurteilung des Mannes verlangen wird, der im Namen der Vernunft und im Namen der Wahrheit Protest erhoben hat gegen diesen pompos angelegten Massenbetrieb an den geistigen Armen. Vor allem aber ist es nötig, durch eine entsprechende Vorsehvorbereitung den breitesten Kreisen die Augenüber die Zauberei der Gottesfabrikation zu öffnen. Dies kann geschehen, indem in der Verhandlung in eine ungewohnte Dblate und eine gewichte, angeblich in den Leib Christi verwandelte Hottie vom Angeklagten vorgelegt wird. Die letztere ist zu verschaffen wird bei der Massenfabrikation dieser „göttlichen“ Ware un schwer zu erreichen sein. Ein wissenschaftlich gebildeter Chemiker hätte dann als vereidigter Sachverständiger eine quantitative und qualitative Analyse mit den beiden Körpern vorzunehmen, und das Eracbnis seiner Arbeit dem Gerichte zu unterbreiten. Ergibt die Analyse der beiden Körper Verschiedenheiten stofflicher oder sonstiger Art, so soll die Zauberei der Gottesfabrikanten auf Wahrheit beruhen, ergibt sich aber völlige Gleichheit, so sind sie als Betrüger erklart, und der Staatsanwalt weis, gegen wen er die Strenge des Gelezes anzuwenden hat.

Das jüdische Baden. Aus Madrid wird der Zeff. Btg. folgendes Kulturbild übermittelt: Der spanische Judentum Bilbao gilt seit jeher als eine Strohburg des allmächtigen Klerus. Die fortchristlich gestaute Elemente der Stadt haben ein geistlich-wissenschaftliches Zentrum zur Blage kulturwissenschaftlicher Fragen, das den Namen „El Sitio“ führt. Hier hielt unlängst die Lehrerin Maria Maestu einen Vortrag. Die Zuhörer waren von den im Geiste moderner Erziehungsgeanken gehaltenen Ausführungen der jungen Badaogener so entzückt, daß sie beschloßen, ihrem Zeichen besonderer Ehreung ein Geschenk zu überreichen. Senorita Maestu hat man möge den Betrag dazu verwenden, um in der ihrer Zeitung unterstellten Volkskiste einen Baderaum für die Schulfinder einzurichten. Der Vorstand des Vereines erwiderte dem Gemeinderat um die Genehmigung für dieses Projekt. Dieser Tage kam die Frage nun zur Beratung. Der Sozialist Carretero vertrat den Antrag des Vereines „El Sitio“. Da aber erhoben die kirchlichen Mitglieder des Kollegiums ihre Stimmen zu einem wilden Protest. Was ist das wieder für ein Unsin, eine Schule in eine Baderantalt verwandeln zu wollen!“ rief wütend der Karlist Aecbal. Der ultramontane Torre hielt darauf eine flammende Rede gegen den ordnungsumstürzenden Sozialisten Carretero, gegen die übergeknappte Senorita Maestu, gegen den fortchristlichen Verein und die naturwidrige Mode, sich zu baden. „Das Baden“, so schloß er seine Philippika, „ist ein Luxus und dient, wie jeder Luxus dazu, den Menschen zu verderben.“ Der Stadtrat und stellvertretende Bürgermeister Elaguebal, ein aus der Jesuitenschule von Deuto hervorgegangener Bboofat, aber übertraj seine beiden Vorredner und Bemüungsgenossen. Er setzte auseinander, daß das Baden „mit der Moral unvereinbar sei, Meinden, die im Raffinement soweit gehen, sich mehr als das Gesicht und die Hände zu waschen, lästern damit Gott und prostituieren sich selbst.“ Er wies mit dem feierlichen Ausruf: „Ich habe in meinem Leben noch kein Bad genommen, und ich bin überzeugt, daß die Mehrzahl in dieser ehrenwerten Ratversammlung dazuliebe von sich sagen kann!“ Die also antrophisierte Majorität mies jedoch ein solches Bekenntnis von sich. Sie beschloß, sonar ausdrücklich, gegen diese Pfaffenstimmung zu protestieren und das Baderuam auszubereiten, einen Kollegen unter den Mitglieder des Gemeinderats zu wischen, der sich einstandeneruhen nicht zu waschen pflege. Schließlich wurde der Antrag des Sozialisten, wenn auch mit knapper Mehrheit, angenommen.

Trief. Eine russische Sozialistin wegen Religionsstörung angeklagt. Die 33jährige Angelika Balabanow, eine russische Sozialistin, die aus ihrer Heimat geflüchtet ist und jetzt in Italien ihren Wohnsitz hat, stand vor einem Erkenntnisrat unter der Anflage der Religionsstörung. Dieses Verbrechen soll sie sich durch zwei Vorträge schuldig gemacht haben, die sie im November 1905 im „Rivoluzione Mojetti“ und im „Circolo di studi sociali“ hielt. Tannals wurde gegen die Rednerin die Strafuntersuchung eingeleitet, die aber eingestellt werden mußte, weil die Balabanow gleich nach ihren Vorträgen das österreichische Staatsgebiet verlassen hat. Als Fräulein Balabanow kürzlich wieder nach Trief kam, wurde das Strafverfahren wieder aufgenommen und gegen sie die Anflage erhoben. Die Angeklagte soll in ihren Vorträgen die Existenz eines göttlichen Wesens geleugnet und erklärt haben, wenn es einen Gott gäbe, müßte man ihn für nutzlos halten an dem Unrecht, das auf Erden gechehe; die Religion werde von den Geistlichen bloß dazu benutzt, um das Volk unter ihrer Leitung zu erhalten. Die Angeklagte gab zu, sich in diesem Sinne geäußert zu haben. Der Senat sprach die Angeklagte frei mit der Begründung, das bloße Leugnen der Existenz Gottes könne noch nicht als Gotteslästerung angesehen werden, und die Kritik der Sandlungsweise von Menschen, die unter dem Mantel der Religiosität Akte der Ungerechtigkeit und Grausamkeit begehen, ist keine Religionsstörung.

(So im kirchlichen Oesterreich. Und in der „freien“ Republik Luzern?)

Italien. Merkmalige Toleranz. In Nola wurden dieser Tage die dem dortigen Dom von Papst liberalen Gekleine des heiligen Paulinus eingeführt. Die Stadt hatte aus diesem Grunde ein Zeitfest angelegt. In Nola gibt es aber auch eine Gemeinde, die zu ihrem als Neber verbrannten Landmann Giordano Bruno schwört und die dessen Standbild zur Gegendemonstration ebenfalls an diesem Tage schmückt. Die Polizei und fanatische Merkmalisten rissen den Schmutz von Denmal. Der freischiedlich gesinnete Teil der Bevölkerung dachte vernünftig genug, deshalb nicht vom Neber zu zichen. Wieviel zerbrochene Kno-

den wären aber wohl zu denen des heiligen Paulinus gekommen, wenn ein Freidenker in Vola gewagt hätte, den zu Ehren Paulini angebrachten Festland anzutreten?

Lissabon. Anfangs Juni ist hier die Gräfin Camarido gestorben, die ein Vermögen von 50 Millionen Francs hinterlassen hat. Die Dame wurde derartig von Feinden und Ordensbrüdern umgarnet, daß sie ihr gesamtes Vermögen testamentarisch an kirchliche Erben, männliche und weibliche, vermachte. Jetzt erhebt die Familie Einspruch gegen das Testament und behauptet, daß die betreffenden Erben bei der Verstorbenen Erblichkeitsurkunden haben, und daß das Testament unglücklich sei. Die Wirtin erregt begrifflicher Weise in Lissabon und in ganz Portugal das größte Aufsehen und zeigt von neuem, daß die katholische Kirche bei ihrer Zucht, ihre Reichthümer zu vermehren, selbst vor den verworlichsten Mitteln nicht zurückdreht.

Gotha. In Gotha starb am 22. Juni der verdiente Kämpfer für den freien Gedanken Dr. Karl August Eder, ein Mitbegründer des deutschen Freidenkerbundes. Er hat ein ganzes Menschengeschlecht treu zu unserer Fahne gestanden und seit Jahrzehnten die von ihm begründete freidenkerische Wochenchrift „Menichentum“ redigiert. Auch als dramatischer Schriftsteller ist er hervorgetreten. Sein Name wird auf immer mit der deutschen Bewegung verknüpft bleiben.

Schweiz.

Einem freibaren und schlagfertigen Priester der Religion der Liebe besitzt das Dorf Torricella im Bezirk Lugano im Tessin. Durch das Dorf bewegte sich kürzlich eine Prozession unter der Führung des Ortsgeistlichen Don Carlo Soldati. Bei Seite stand ein Bürger Petrocchi, der es unterließ den festlichen Zug durch Abnehmen des Huttes zu grüßen. Der Pfarrer stellte ihn zur Rede, Petrocchi blieb die Antwort nicht schuldig. Schließlich ließ der erste die Hand fliegen und schlug den Hut zu Boden. Zugleich trat er den Petrocchi ins Gesicht. Der Beschlagene wurde klagbar. Vor kurzem stand laut „Corr. del Ticino“ Soldati vor den Bezirksbehörden. Der Staatsanwalt beantragte gegen ihn 4 Monate Gefängnis und Fr. 25.— Buße, die Geschworenen aber erkannten Freisprechung in Anbetracht der dem eingeklagten Treiben vorausgegangenen Beleidigungen und halbierten die Gerichtskosten zwischen den beiden Parteien. — Dieses Urteil wird den konjurierten Mönchen wohl kaum veranlassen, sich bei anderer Gelegenheit „christlicher“ zu benehmen.

Eine schier ungläubliche katholische Intoleranz wird aus Montbelloz (St. Freiburg) berichtet. Der altkatholische Geistliche, Herr Fatome, der freiburgischen Gemeinden Antowan und Jorel konnte trotz seiner Bemühungen keine passende Wohnung an diesem Ort finden. Er nahm daher ein Zimmer in der Wirtschaft des römisch-katholischen Dorfes Montbelloz. Nachdem er vier Wochen lang daselbst wohnte, erhielt der Pfarrer der Wirtschaft einen Brief vom katholischen Ortspfarrer, in dem derselbe die kategorische Forderung stellte, seinen altkatholischen Gast bis zu einem bestimmten Termine aus seiner Behausung zu entfernen, da er sonst jederlei religiöse Handlungen unterlassen und im übrigen die Bevölkerung von Montbelloz (die katholisch ist) das weitere befehlen werde, womit ohne Zweifel der Vorstoß der Wirtschaft angebroht war. Der altkatholische Pfarrer mußte wirklich seine Heimstätte verlassen und sich eine andere Wohnung suchen, jedoch die mehrlache Anzahl der römisch-katholischen Pfaffen ihren Zweck erreicht hat und er sich jetzt neue Quartier für seine „echt-christliche“ Nächstenliebe suchen kann.

Mangel an Pfarrer im Kanton Bern. Vor Monaten schon berichteten wir über den im Kanton Bern bestehenden Pfarreremangel. Derselbe hat jetzt noch größere Dimensionen angenommen. Es sind stets über ein halbes Duzend Pfarrstellen unbesetzt und die Zahl wäre noch größer, wenn der Pfarrerbestand nicht aus andern Kantonen ergänzt würde. Um den Zugang auswärtiger Geistlicher zu erleichtern, wurden bereits vom Regierungsrat die Aufnahmebedingungen erleichtert. Auch diese Erleichterung, die auch an andern Orten anzutreffen ist, ist ein deutlicher Beweis für den rapiden Niedergang des religiösen Konfessionsalismus.

Die heilige Rechnung. Der englische Schriftsteller Sir Equivo Kaufrecht erzählt in seiner kürzlich erschienenen Selbstbiographie folgende Anekdote. Zu einem kleinen schweizer Dorf trat er einst einen biederen Malermeister, der für eine benachbarte Gemeinde eben folgende Rechnung für geleistete Malerarbeiten bei Renovierung einer Kirche angestellt hatte: Die zehn Gebote ausbessern 25 Fr., Bonitus Vilatus neu bemalt und eine neue Krippe einbauen 15 Fr., den Hohn des heiligen Petrus einen neuen Schwanz einbauen und seinen Kamm ausbessern 20 Fr., den linken Flügel des Erzengels vergolden 27 Fr., den Diener des Sobenrichters reinigen und sein Gesicht bemalen 15 Fr., das Kleid des Serobes neu säumen und seine Perle aufhängen 22 Fr., die Ohren von Vilamus Fiel reinigen und ihn neu beidrauen 20 Fr., für Ausbesserung der Arche Noah 25 Fr., das Kleid des Heilands ausbessern und seine Ohren reinigen 15 Fr., den Himmel neu bemalen, den Polarstern wieder herstellen und den Mond putzen 35 Fr., die Klammern des Regenwunders und die abgesehenen Seiten aufmalen 30 Fr., die Klammern der Söhle erneuern 20 Fr., dem Teufel einen neuen Schwanz anheften, seinen linken Fuß ausbessern und verschiedene Amenten für die Verdammten 15 Fr. Zusammen 314 Fr.

Die Kirchen leeren sich. Ein Document des Vlatas „Vibre Venise“ in Kaufman hat während des letzten Winters regelmäßig den kirchlichen Anstehen in dem kleinen waldstädtischen Orte, in dem er wohnt, anwesend. Er konstatiert nun, daß nur 3 Prozent der Bevölkerung der Kirche frequentierte. Nur fünf Personen solaten regelmäßig da den Auf der Kirchenglocken, darunter zwei reiche Pfarrer, ein kleiner Kaufmann und eine alte Naugier. Seit im Alter von 16 30 Jahren haben sich nur an den kirchlichen Festtagen: Weinachten, Neujahr, Ostern usw., eingefunden.

Baden (Morano). Man schreibt uns aus Baden: In dem uns Freidenkern schon ziemlich bekannten Wälfenfest Baden trug sich am Auffahrtstag folgendes heitres Stücklein zu. Ein dort anwesender Beamter grüß an dem frühlingsschönen Morgen, zur Erholung von seiner mühseligenen Bureauarbeit, sein kleines Biergärtchen um.

Wohlgerührt er ist kein Gärtner, der seinen Beruf in genannter Beschäftigung findet, sondern ein Mann der Feder, der nur seine Freude und körperliche Erfrischung aus der kleinen Musikinstrumente sich holte. Und doch in dem verpflanzten Rest geschah das Unlaubliche, der Mann, der nur die trägen Säfte seines im Bureau mihandelten Körpers etwas in gelunden Fluß bringen wollte, erhielt wegen Sabatthigung eine Vollbeuge. Mit Feuer und Schwert im Mittelalter, mit Wollgeißel und Staatsanwalt, in unserer Zeit! Wahrlich das Prinzip ist geblieben, nur die Ausführungsform hat sich etwas den Zeitumständen angepaßt. Und dabei ist dieser Religionsfanatiker göttliches Idol, der Gott der Duldbarkeit und der Liebe. Wenn wir Freunde des freien Wortes und freien Gedankens, wir Gegner der gegenwärtigen verlogenen Moral und pharisäischen Frömmigkeit, die vom „Hinfinken Del der Selbstgerechtigkeit“ trieft, nur die Macht des Wortes benötigen, unsere Ueberzeugung den Menschen aufzuzwingen (? d. R.) — die Macht des Geistes steht so nie auf unserer Seite — so werden schon alle Gespinnst, alle alljährlichen anti-alkoholischen Sittlichkeitsvereine, alle männlichen und weiblichen Betschwestern gehen uns mobil, und freischen von Vergiftung und Vergewaltigung der Massen und was dergleichen Schläger mehr sind. Ihre eigenen Akte der Brutalisierung anders Denkender und — hühlerder jubsummiert das schwarze angewendete Gebilde aber unter den imaginären Begriff Gerechtigkeit und Geistesfreiheit. Wie anfängend das Christentum in den zweitausend Jahren seines Bestehens Hiaso erlitten, kann man daraus am besten erkennen, daß das verlogene Hiorisierum, dessen grimmigster Feind es in seinen Anfängen war, heute sich mehr breit macht denn je. D. R.

Die katholische Kampfesweise zeigte sich wieder deutlich in dem ultramontanen Mätrernabe anlässlich einer Gege gegen den geistvollen literarischen Mitarbeiter des „Bundes“ Herrn D. A. R. Widmann in Bern. Dr. W. ist einer der wenigen Publizisten bürgerlicher Richtung, die den Mut haben, die heute bestehenden unhaltbaren religiösen Zustände bei sich ergebenden Gelegenheiten in freidenkerischen Sinne zu kritisieren; das allein ist schon Grund genug, daß er von dem „antikatolischen“ Hass verlost wird. Der Anlaß war diesmal folgender. Das „Berne Tagblatt“ bewanderte bei einem Bericht über die letzte Luzerner Versammlung, daß ein Gelehrter, wie Prof. Vetter in Bern, sich dem Freidenkerverein zu einem Referate zur Verfügung gestellt habe. Dazu nahm Dr. W. in No. 244 des „Bund“ Stellung, indem er es begrüßte, daß auch Männer von höherer wissenschaftlicher Bildung als Redner in Freidenker-vereinsammlungen auftreten und führt wörtlich fort:

Wenn aber das „Berne Tagblatt“ nachdrücklich die Ansicht ist man behalte überhaupt dieser ganzen freidenkerischen Bewegung nicht so überhies, so wie sehr die Kirche den heutzutage etwas mehr als selber entwidenden Wahrheitsfalsch im vieler Menschen herausgefordert haben noch nicht entfallen, von den ihr anhängenden mythologischen Elementen sich zu trennen. Die Sinn-schafsthorstellung z. B., die Vorstellung, daß ein Gottmensch durch die Luft irgendwohin emporgehoben sei, ist eine echt heidnische und nimmt sich im Zeitalter der Aufklärung so ungeheuer freivol aus, daß einem am Aufstrich, morgen noch die Worte der Enttarnung ins Gesicht fliegen konnte, als die Ministerialen von dieser Unredlichkeit fauzeten, die dann die Pfarrer mit flugen Neben über die Symbolik möglichst zu verfehlern suchten. Wie vollends die katholische Kirche den Wahheitsfalsch und die Vernunft in bedauerlicher Weise herausgefordert, daß sie die Fronteinstellung eines der höchsten Weltgeistes. Wenn man bedenkt, daß die an diesen Tage hinter der Mönchsorden malten Mätrern Katholiken so glauben verpflichtet sind, insofern geheimnisvoller Wandlung herge die Monarchen den wahren Leib Christi, so möchte man eigentlich verwundert, daß dies Spiel in der Menschheit ein Fortschritt anzuhören ist. Könige, Regierungsbekörden, Generale usw. schreiten hinter einem solchen ebenfalls echt heidnischen Mirakel her! In der Tat begreift man schwer, wie den Freidenkern gegenüber dieser seit Jahrhunderten gleich gebliebenen Erziehung der Mut zur Aufklärung nicht verheißt. Aber es ist schon, daß sie ihn nicht verheßen, sie können einfließen noch Vertrauen zur Menschheit zu heßen. Die Kirche jedoch darf sich über die freidenkerische Bewegung nicht beklagen; denn so lange sie sich nicht von ihren mythologischen Elementen reinigt, forbert sie diese Bewegung geradezu heraus.

Diese Auslassung, besonders soweit sie sich gegen den nackten Götzen und Christichdienst in der Fronteinstellung richtete, entflammte nun die besondere Mut der Ultramontanen, da man von jeder mit Vorliebe die unverschiedenen Documenten innerhalb des Katholizismus als ein „Märchen rühr mich nicht an“ betrachtete. Nachdem sich die Anbetung der Dblate (die natürlich nur aus Mehl und Wasser besteht und darum in wahren Sinne des Wortes ein Fettschiff) in der breitesten Deffektivität vollzieht, so sind schon aus diesem Grunde Anders- bzw. Vernunftigerdenkende berechtigt, an einem solchen Humbug Kritik zu üben. Dies unabwehr, als die ganze Pracht und die breite Deffektivität dieses farnevalistischen, katholischen Unzuges einen aussehenderen provokatorischen Charakter gegen Andersgläubige hat. (Siehe 5. Kap. der 13. Sitzung im Protokoll des Tridentinischen Konzils). Wenn wir Freidenker gegen die Deffektivität dieser Konfession protestieren, so handeln wir damit ganz im Geiste Christi, der in seiner Berapredigt nach dem Matthäevangelium die Fronteinstellungprojektion direkt verdammt.

Matth. 5. 6. Wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler die da gerne stehen und beten in den Schulen, an den Ecken auf den Gassen auf daß sie von den Leuten gesehen werden.

Matth. 6. 7. Wenn du betest so gehe in dein Kammerlein und schließ die Türe zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen.

Matth. 7. 8. Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, denn sie meinen sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen.

Wenn also Dr. W. in der oben abgedruckten Notiz den heidnischen Charakter der Fronteinstellung und anbetung geißelte, so tat er es mit vollem Recht. Es wäre nun Aufgabe der berufenen katholischen „Gelehrten“ gewesen, daß sie in sachlicher Beziehung die Angriffe Dr. W. widerlegten. Nichts von alledem. Der heilige Geist hatte sie wieder vollständig im Stich gelassen, nur verheißene persönliche Behauptungen waren ihre Waffen. Den verdienten Publizisten als einen „verwunderten Gotteslästerer“ und als mit „Mittelschwauch“ belastet hinzustellen, das genügte vollständig zur Widerlegung seiner Angriffe, wenn dabei der auch von Christen in theoretisch anerkannte Grundriß „Ehret das Alter“ in Brüche ging. — Dr. Widmanns Antwort auf die gegen ihn gerichteten Angriffe war eine Parodie auf die bekannte Goetheliche Flohballade, die er unter dem Titel das Flohbegegnung in „Bund“ veröffentlichte. Wir bringen das Gedicht hier in unsern Leitern zur Kenntnis:

Das Flohbegegnung

Der Floh, von dem Mehlis ein gelungen
Im Keller Auerbachs, war endlich tot,
Sein letzter Stich geizt, sein letzter Hupf gesprungen.
Dem König schuf das große Un.

Denn — wie ihr wißt — „er liebt ihn gar nicht wenig,
Wie seinen eigenen Sohn“ und hat ihn untertänig
Den ganzen Hof, das ganze Land gemacht.
„Bestalten wir ihn wenigstens mit Braut.“
Mit unerhörtem Pomp.“ So ward's beschloßen
Und eine goldne Krone ihm gegeben,
Als Sarg zu tragen auf dem Katafalk.
„Das muß! Als ich darin nun berogen wollte
Die kleine Reide — war sie fort! Ein Schall,
Vielleicht von denen, die der Stiche wegen großen
Dem Floh, hat ihn geizt. Und war's vom Hofgefinne
Kein Dieb, so waren es gewiß die Winde,
Die diesen winzigen Staub entführte.
Der König, wie vom Donner erst gerührt
Sah dennoch Festung bald und gab die Lösung:
Zum Glück besitzen wir noch die Besorgung.
Die ich ihm schonen ließ.“ Die legt ins Lakernakel,
Als wär's der Reichthum selbst.“ Dann macht Spektakel
Mit Gloden, Wehrschiffen, Wehrmannen,
Läßt Fahnen wehen und zieht in hellen Scharen
— Ich an der Spitze! — hinterm Wagen drein,
So werden das Geheimnis wir bewahren
Und an den Leinwand glaubt man Groß und Klein.
Also geschah's. Das leere Wams samt Höslein
Fuhr man durchs ganze Land im goldenen Döselin,
Und wo des Juges Pomp in Scherzgeriff kam
Sprach hultigens das ganze Volk: Flohgeinam!

Unsere Bewegung.

Winterthur. Unfern Mitgliedern zur Kenntnis, daß unsere regelmäßigen Monatsversammlungen bis auf weiteres ausfallen. Die Zeitung wird bis bisher per Post zugestellt werden. Laut Vereinsversammlungsbeschluss werden die Beiträge jetzt per Nachnahme erhoben, unser Kassier wird in den nächsten Tagen mit dem Bericht beginnen und wird um rechtzeitige Einlösung ersucht. Mitglieder, welche ihren Wohnort verändern oder abreißen, werden gebeten, dem Vorstand Mitteilung zu machen. Der Vorstand.

In eigener Sache. Der amerikanische, in Milwaukee erscheinende „Freidenker“, das Organ der deutschen Freidenker in Amerika, hat in seiner Nummer vom 9. Mai zum Luzerner Prozeß Stellung genommen und in einem Artikel: „Der Fall Richter.“ — Freidenkertum oder Fanatismus? — gewissermaßen die mittelalterliche Luzerner Zustüt zu geziehen. Ich will darauf verzichten alle die Unrichtigkeiten und Verbeugungen, die der Artikel enthält, hier richtig zu stellen, nur zwei Punkte sollen hier erwähnt werden, weil sie in die Frankfurter Halbmonatschrift: „Das freie Wort“ übernommen worden sind. Der amerikanische „Freidenker“ erzählt nämlich, daß ich dem Luzerner Gericht den Vorwurf gemacht habe, es könnte meine Kautionsstrafe in die Staatskanzlei war diese Behauptung eine dreifache Lüge des Staatsanwaltes, die von mir sofort energig zurückgewiesen wurde. Da jedoch der Willhantee „Freidenker“ als auch das Frankfurter „Freie Wort“ durch die Verhandlungsberichte im Schweiz. „Freidenker“ unterrichtet waren, ist es geradezu unerantwortlich zu nennen, wenn sie in dieser Weise die Sage entstellen. Zum zweiten wird mir die Herausgabe der Schrift „Die Verbrechen Gottes“ zum Vorwurf gemacht. Ich habe die französische Schrift des ebenmaligen katholischen Geistlichen Sebastian Faure in deutscher Sprache herausgegeben, weil sie eine wegzelt für die breiteren Volksschichten vorzüglich geeignete Agitationschrift zur Verämpfung des widerwärtigen, dogmatischen, persönlichen, christlichen Gottesbegriffes ist. Sie ist heute in nahezu 20,000 Exemplaren verbreitet und hat in viel hundert Köpfen den dogmatischen Gottesbegriff gründlich gerüttelt. Viele Tugende an mich gerichtete Zuschriften bestätigen das. Auch in Amerika wurde der propandistische Wert anerkannt, so daß auch dort ein großer Absatz erzielt wurde. Da sich aber die Druckkosten sehr hoch stellten und die Schrift dadurch verteuert wurde, erlangte man vor fast 2 Jahren von Seite des Vorstandes des Bundes der freien Gemeinden und Freidenkervereine in Nordamerika mit der Bitte an mich, zu gestatten, daß in Amerika selbst eine deutsche Auflage hergestellt werde. Ich war selbstverständlich damit einverstanden und aus dem Vorstandungsberichten im amerikanischen „Freidenker“ erlah ich, daß die Herstellung und der Gratzvertrag an alle Mitglieder des Bundes erfolgte. Ich selbst erhielt dann noch, ohne daß ich es verlangt habe, ein „Novat“ von 5 Dollar zugeandt. — Heute fällt der Redakteur des offiziellen Organs dieses Bundes über mich her, um in abfälliger Weise die Verbreitung dieser Schrift zu bemängeln, wahrscheinlich ohne sie selbst gelesen zu haben. M. R.

Freidenkerverein Zürich. Die Juli-Monatsversammlung findet am Dienstag, den 6. Juli, im Saale des „Sintern Sternens“, abends 8 1/2 Uhr, statt. Es ist uns gelungen, Gefinnungsfreund Bod zu einem interessanten Vortrag zu gewinnen, und wird uns noch mehr an zahlreichen Ercheinen der Mitglieder geredet, als die letzten Versammlungen unter schlechtem Besuche zu leiden hatten. Auch Gäste find herzlich willkommen. Freidenkerverein Basel. Mittwoch den 14. Juli, abends 8 1/2 Uhr, Deffentl. Versammlung im „Sohnaniterheim“ (Zohannvorstadt 48 1). Thema: „Freidenkertum und Nächstenliebe“. Diszussion. Nebenamt ist freundlich eingeladen.

Freidenker-Verein Dickenhofen. Sonntag den 25. Juli findet eine außerordentliche Generalversammlung statt. Traktanden: Wahl eines Kassiers, Bericht über unsere bisherige Tätigkeit, nächste Aufgaben. Außerdem ein Referat von unsem verehrten Gefinnungsfreund R. Gwatter, Schaffhausen. Gefinnungsfreunde agitieren für guten Zweck!

Bücher-Einlauf.

Beisprache und Wissenschaft. Gedanken über die Einführung der internationalen Hilfssprache in der Wissenschaft. Jena 1909, Verlag von Gustav Fischer.

Die Bibel. Kritik dargelegt von Karl Brandt. Verlag S. Scherz Offenbach a. M. Preis 1 Mark.

Die Christusbühne. von Arthur Drews. Verlag bei Engel, icheidich Jena. 1909. Preis 2 Mark, gebunden 3 Mark.

Reaktion: A. Richter, Zürich.

Druck von Conzett & Cie., Zürich III.

Elektrische Lichtbühne, Zentraltheater. Das kinematographische Unternehmen, das seit einiger Zeit im Zentraltheater seine Stätte hat, versteht es, durch ein äußerst begiegenes und abwechslungsreiches Programm sich einen immer größer werdenden Besucherskreis heran zu ziehen. Wir können unsere Leser den Besuch des Etablissement auf Beste empfehlen.